

---

*Elke Dubbels*

## Informationsdrama

*Zur Zirkulation von Nachrichten und Gerüchten in Schillers »Wallenstein«*

---

In Schillers *Wallenstein*-Trilogie ist nicht der Zeitpunkt der Tat entscheidend, sondern der Zeitpunkt der Information. Auch Gerüchte sind Informationen, wenngleich unsichere.<sup>1</sup> Sie spielen im Machtkampf zwischen Wallenstein und der kaiserlichen Partei sogar eine maßgebliche Rolle, denn dieser dreht sich, genau besehen, darum, Gerüchte als Nachrichten beim Heer glaubhaft zu machen. Wem dies als erstes gelingt, der gewinnt in dem Informationskrieg, der sich in Schillers Stück abspielt. Wallensteins Informationsoffensive verfolgt ganz deutlich dieses Ziel. Er schickt Eilboten nach Prag, die dort vermelden sollen, dass die Pilsener Truppen ihm neu gehuldigt hätten. Durch dieses als Nachricht ausgegebene Gerücht sollen sich die Prager Truppen veranlasst sehen, sich ebenfalls für Wallenstein zu erklären. Die Nachricht von den Prager Truppen soll wiederum die Pilsener Regimenter dazu bewegen, sich hinter Wallenstein zu stellen. Denn wenn Prag sich erst für ihn ausgesprochen habe, so legt Wallenstein sein Gerüchtekalkül seinem Getreuen Illo dar,

»Ihm können wir die Maske von uns werfen,  
Den hiesigen Truppen den gethanen Schritt  
Zugleich mit dem Erfolg zu wissen thun.  
In solchen Fällen thut das Beyspiel alles.  
Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,  
Und wer der Vorderste ist führt die Heerde.  
Die Prager Truppen wissen es nicht anders,  
Als daß die Pilsner Völker uns gehuldigt,  
Und hier in Pilsen sollen sie uns schwören,  
Weil man zu Prag das Beyspiel hat gegeben.«  
(*T*, III/4, 1430–1439)<sup>2</sup>

Wallenstein setzt auf die Nachahmung, um eine Massendynamik zu induzieren. Er beschreibt Nachahmung als anthropologisches Charakteristikum, womit Schiller seinem Protagonisten eine Vorstellung der Aufklärung in den Mund legt. Zugleich geht Wallenstein aber noch über diese hinaus. Denn der »Vorderste« als der Bezugspunkt der Nachahmung bezeichnet hier keine moralische Vorrangstel-

lung einer einzelnen Person, der die Masse folgen soll. Das Massenverhalten selbst wird zum Maßstab der Orientierung. Die Richtung, die die Masse einschlägt, weist den Nachfolgenden den Weg. Wallenstein hat es also auf die Sogwirkung der Masse abgesehen, deren Grund er in der kollektiven Nachahmung erkennt. Sein Kalkül geht allerdings nicht auf, denn die Informationsoffensive erfolgt zu spät. Ein kaiserlicher Brief, der den Truppen befiehlt, Wallenstein die Gefolgschaft aufzukündigen, da dieser »sein Feind und Landesverräther« (*T*, III/15, 1858) sei, kommt seinen Boten zuvor. Die Regimenter, einschließlich der Prager Truppen, fallen von Wallenstein ab. Statt der erhofften Erfolgsmeldung sickert die Nachricht über den Abfall der meisten Regimenter sowie die Ächtung Wallensteins in Pilsen durch (vgl. *T*, III/10, 1735–1739) und sorgt für Aufruhr. »In dieser Tragödie entscheidet eine Stunde«,<sup>3</sup> wie bereits Alfons Glück festgestellt hat.

Die »Masse« ist als entscheidender politischer Faktor mit der Französischen Revolution ins Bewusstsein gedungen.<sup>4</sup> Insofern Schillers *Wallenstein* das Verhältnis zwischen einzelner Machthaber und den Vielen in Szene setzt, kann man es als Drama »nachrevolutionärer moderner Macht«<sup>5</sup> lesen. Im *Wallenstein* zeigen sich die »Interdependenzen moderner Macht«<sup>6</sup> nicht zuletzt darin, dass die Masse nicht einseitig als Adressat und manipulierbares Objekt herrschaftlicher Informationspolitik fungiert. Vielmehr repräsentiert Wallenstein eine moderne Form des charismatischen Herrschertypus, der sich nicht durch Gesetz und Tradition legitimiert, sondern von der »Meinung der Menge«<sup>7</sup> als seiner Machtgrundlage abhängt.<sup>8</sup> Im ersten Teil der Trilogie stellt Schiller die »Base«<sup>9</sup> der Wallenstein'schen Macht, das Heer, vor.<sup>10</sup> Es erscheint als riesiger Resonanzkörper von Nachrichten und Gerüchten. Aus bestätigten und unbestätigten Informationen bildet sich die »Meinung der Menge«, die die Macht des charismatischen Feldherrn Wallenstein begründet – und schließlich, als die »Stimmung«<sup>11</sup> umschlägt, seinen Fall verursacht.

Schiller konzipiert die *Wallenstein*-Trilogie als Informationsdrama, in dem die Zirkulation von Nachrichten und Gerüchten ganz wesentlich das politische Geschehen prägt. Politik wird mit Gerüchten gemacht, von Gerüchten angetrieben und gestört – und dies sowohl in frühneuzeitlichen als auch in (nach-)revolutionären Machtverhältnissen, wie die *Wallenstein*-Trilogie zeigt. Geht es in *Wallensteins Lager* um die Informationsverarbeitung durch die Masse, so stellen *Die Piccolomini* dar, wie die auf den Hof orientierten politischen Eliten im Bereich der frühneuzeitlichen Diplomatie mit Informationen Politik treiben. *Wallenstein's Tod* schließlich inszeniert den Kampf um die »Stimmung« in der Masse.

Bereits der Historiker Schiller hat in seiner Abhandlung über die *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* auf die politische und militärische Bedeutung von Gerüchten aufmerksam gemacht. Schiller behandelt Gerüchte hier nicht nur als historisches Phänomen, sondern erkennt sie als historiographisches Problem,

das den objektiven Informationswert der historischen Quellen in Frage stellt. Die Erkenntnis, dass die historische Überlieferung selbst an der Verbreitung von Gerüchten über Wallenstein beteiligt ist, wird zu einer Bruchstelle in Schillers historiographischer Darstellung. Diese historiographische Bruchstelle arbeitet Schiller zu einer dramatischen Sollbruchstelle um, insofern unsichere Informationen, also Gerüchte, eine konstitutive Funktion in der *Wallenstein*-Trilogie erhalten. Um zu begreifen, warum Schiller Gerüchten eine solch grundlegende dramatische Funktion zuweist, muss daher zuerst nachverfolgt werden, inwiefern Gerüchte in der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* zum Thema und schließlich zum Problem werden. Von hier aus ist das Drama dann erneut in den Blick zu nehmen. Der Rückgang auf die historische Darstellung des Dreißigjährigen Kriegs soll auf diese Weise verstehen helfen, warum Schiller die Informationsverarbeitung durch die Masse und die politischen Eliten zum Hebel wählt, um den Epochenumbruch in seiner Gegenwart indirekt darzustellen.<sup>12</sup>

*Gerüchte als Gegenstand und Bruchstelle von Schillers Geschichtsschreibung.* – In der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs*, im *Historischen Calender für Damen* 1791/92 erschienen, zeigt sich gleich im ersten Buch, auf wie vielfältige Weise Gerüchte das Kriegsgeschehen prägen und beeinflussen. Im böhmischen Aufbruch verbreiten die Aufständischen »auf den Kanzeln und in fliegenden Blättern die giftigsten Gerüchte«,<sup>13</sup> die Kaiser Maximilian verunglimpfen. Im Krieg um Böhmen leidet der Ruf Friedrichs V. von der Pfalz (Winterkönig) durch das »allgemeine Gerücht« (83), er wolle sich auf Unkosten der Christenheit durch Verständigung mit den Türken vergrößern. Im Kampf erweist es sich entscheidend für die kaiserlichen Truppen, schneller als das »Gerücht« zu sein, um die Rebellen zu überraschen (84). Einige rebellische Städte ergeben sich, erschreckt durch das »Gerücht« (85) der »Züchtigung« (85), die den Aufständischen zuteil wird. Die große Bedeutung, die Gerüchte im Dreißigjährigen Krieg hatten, ist schon weit vor Schiller bemerkt worden. So schreibt im Jahr 1676 der Kanzleirat Ahasver Fritsch, dass in der »vergangene[n] Zeit des 30jährigen deutschen Krieges [...] täglich über Durchzüge von Soldaten, über Belagerungen und Eroberungen von Städten, über Niederlagen und Siege Nachrichten gebracht wurden. Gerüchte wurden ausgestreut und durch andere noch vergrößert. Die Neugierde der Menschen in dieser Sache erregt ferner und fördert nicht wenig die Buchdruckerkunst, da vermittelst dieser gedruckte Zeitungen leichter unter die Menschen verbreitet werden.«<sup>14</sup> Auch Schiller schenkt den neuen Druckmedien Aufmerksamkeit. Wallensteins Niederlage hängt entscheidend damit zusammen, dass er in dem Informationskrieg um die Gunst des Heeres mit den neuen Kommunikationsmedien nicht Schritt halten kann, wie sich noch zeigen wird.

Im dritten und im vierten Buch seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* beschreibt Schiller die Ereignisse des (später so genannten) »Schwedischen Krie-

ges«, mit dem schwedischen König Gustav Adolf und dem 1630 abgesetzten und 1632 wieder berufenen kaiserlichen Feldherrn Wallenstein in den Hauptrollen. Schiller charakterisiert Wallenstein als »Theaterhelden« (234), der mit seinen Verstellungskünsten alle Parteien verwirrt. Nachdem Wallenstein zum ersten Mal in Regensburg abgesetzt wurde (1630), soll er, Schiller zufolge, auf Verrat (vgl. 233, 237) und »Rache« (236) gesonnen haben. Nach seiner Wiedereinsetzung als Feldherr im Jahr 1632 sei er zu einem »gleich undurchdringliche[n] Geheimnis für Freund und Feind« (302) geworden, »der Schrecken und zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers« (ebd.). Schiller stellt die Widersprüche in Wallensteins Verhalten dar, der den feindlichen Alliierten Angebote macht, um sie dann wieder in Kriegshandlungen zu verwickeln, ohne seine Überlegenheit richtig zu nutzen. Für seine Zeitgenossen musste Wallenstein daher ein »undurchdringliches Geheimniß« (302, 313) sein, wie Schiller wiederholt bemerkt. Als rückblickender Historiker löst Schiller die Widersprüche jedoch auf, indem er sie auf Wallensteins »doppelten und ganz und gar unvereinbaren Entwurf« zurückführt, »den Kaiser und die Schweden zugleich zu verderben, und mit den Sachsen einen besonderen Frieden zu schließen.« (308) Diesen Plan, mit den Sachsen eine »Dritte Partey im Reiche« (237) gegenüber dem österreichischen Kaiser und dem schwedischen König zu errichten, soll Wallenstein bereits nach seiner ersten Absetzung auf dem Regensburger Reichstag gefasst haben.

Zum Repertoire der Wallenstein'schen Verstellungskünste gehört es, Gerüchte für sich zu nutzen. Schiller beschreibt, wie Wallenstein verschiedentlich strategisch von Gerüchten Gebrauch macht. So lässt Wallenstein »aussprengen« (308), dass er in Sachsen einfallen wolle, um die schwedischen und sächsischen Truppen in Schlesien voneinander zu trennen. Ohne Waffengang ergeben sich die entblößten schwedischen Truppen bei Steinau unter dem Grafen Thurn – den Wallenstein entgegen den kaiserlich österreichischen Erwartungen wieder auf freien Fuß setzt. Wallenstein bedrängt daraufhin Sachsen und Brandenburg und setzt doch »mit dem Schwert in der Hand seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem [...] Erfolg, da er durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte« (310). Als Wallenstein auf wiederholte Bitten des Kaisers und des bayrischen Kurfürsten nach Bayern vorrückt, um den dortigen Vormarsch der Schweden abzuwehren, hält er sich nicht lange an der bayrischen Grenze auf. Sobald er hört, dass die Schweden sich nach Böhmen wenden wollen, »benutztll er dieses Gerücht, um aufs schleunigste [...] nach Böhmen zurückzukehren« (310f.).

Gerüchte arbeiten aber nicht nur für, sondern mehr noch gegen Wallenstein. Denn Wallensteins Geringschätzung der kaiserlichen Befehle und sein »äußerst zweydeutige[s] Benehmen gegen den Feind« (311) führen dazu, dass der Kaiser »endlich den nachtheiligen Gerüchten, wovon längst schon ganz Deutschland erfüllt war« (ebd.), Glauben schenkt und Wallensteins abermalige Absetzung

beschließt. Wallensteins Unternehmungen, der Absetzung durch einen Putsch zuvorzukommen, schlagen fehl. Denn schneller als Wallenstein seine Vorkehrungen treffen kann, um sich öffentlich gegen den Kaiser zu erklären, hat die kaiserliche Partei mit Hilfe von »Plakate[n]« den Rückhalt Wallensteins in den Lagern weitreichend gebrochen. »In allen kaiserlichen Lagern werden Plakate ausgestreut, die den Herzog nebst vier seiner Vertrauten für vogelfrey erklären, und die Armeen ihrer Pflichten gegen den Verräther entbinden.« (321) Die Armeen fallen von Wallenstein ab, dessen Informationspolitik sich geradezu hilflos gegenüber der medialen Aufrüstung der kaiserlichen Partei ausnimmt.<sup>15</sup>

Wallensteins Tod markiert eine Zäsur in Schillers Darstellung. Nicht nur Schillers überwiegend positive posthume Würdigung Wallensteins am Ende des vierten Buches wirkt überraschend. Noch schwerer wiegt, dass er die Vertrauenswürdigkeit der historischen Literatur über Wallenstein in Zweifel zieht und dabei auch seine eigene, vorangegangene Darstellung in Frage stellt. Vorderhand zielen diese Zweifel auf die österreichisch-katholische Literatur über Wallenstein, die Literatur der »siegenden Partey«, der sich Wallenstein zum Feind gemacht hat. »[M]önchische Künste« hätten Wallenstein nicht nur das Leben gekostet, sondern ihn auch um »seinen ehrlichen Namen und seinen Ruf vor der Nachwelt« gebracht. Schiller geht aber noch weiter, indem er Zweifel äußert, ob Wallenstein überhaupt ein Verräter gewesen sei: »Denn endlich muß man, zur Steuer der Gerechtigkeit, gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außergewöhnlichen Mannes überliefert haben; daß die Verrätherey des Herzogs und sein Entwurf auf die Böhmische Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen allgemein beglaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen seyn. [...] Kleine seiner Thaten berechtigt uns, ihn der Verrätherey für überwiesen zu halten.« (329)

Diese »Verrätherey« hatte Schiller aber selbst auf den vorangegangenen Seiten als lange gehegten »Plan« (304) Wallensteins beschrieben, den er seit seiner ersten Absetzung aus Gründen der »Rache« gefasst haben soll. Mit seiner Quellenreflexion am Ende des vierten Buches stellt Schiller seine gesamte bisherige Darstellung in Frage. Man kann mit Fug und Recht hier eine Bruchstelle in Schillers historiographischem Werk sehen.<sup>16</sup> Zu Bruch geht die von Schiller zum Ideal der Geschichtsschreibung erhobene Balance zwischen dem Quellenstudium und der historischen Konstruktion. Als Grundlage der historischen Erkenntnis gilt Schiller das Quellenstudium. Die Geschichtsschreibung habe hierauf aufzubauen, indem sie das »Aggregat« von Daten durch einen schöpferischen, konstruktiven Akt in ein »System«, in einen sinnvollen Zusammenhang bringt.<sup>17</sup> Die Klage über den Mangel an aussagekräftigen Dokumenten über Wallensteins

Motive, die sich nicht eindeutig fassen lassen, zeigt Schiller gewissermaßen am Scheideweg. Zur Wahl steht, entweder eine konsequent historisch-philologische Quellen- und Geschichtsforschung zu betreiben oder die Erfahrungen als Historiker in einem Drama zu verarbeiten, was Schiller bekanntlich mit seiner *Wallenstein*-Trilogie getan hat.

*Poetik und Politik der Gerüchte in der »Wallenstein«-Trilogie.* – In der Forschung wird die Bruchstelle in Schillers Historiographie gerne als Einbruchstelle der poetischen Wahrheit betrachtet: Der Dichter der *Wallenstein*-Trilogie mache »im Lichte der poetischen Wahrheit verständlich«,<sup>18</sup> was dem Historiker der *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs* als »historische Wahrheit« dunkel geblieben sei. Statt die »Wahrheit« über Wallenstein zu präsentieren, stellt die *Wallenstein*-Trilogie aber vielmehr die Unmöglichkeit dar und aus, Wahrheit über Wallensteins Motive zu erlangen. Denn Schiller macht hier Ernst mit der Einsicht, dass nicht Wallenstein, sondern Meinungen über Wallenstein dessen Bild bestimmen – und dies nicht erst im historischen Rückblick, sondern bereits zu Wallensteins Lebzeiten. Das Drama baut auf dem Fehlen von »ersten Quellen«<sup>19</sup> auf, die für Schiller als Historiker von größtem Wert waren, wenn sie von den Akteuren selbst stammten oder auf unmittelbarer Kenntnis, auf Augenzeugenschaft der historischen Phänomene, beruhten.<sup>20</sup>

In *Wallensteins Lager*, dem ersten Teil der Trilogie, beherrschen, statt Nachrichten aus erster Hand, Gerüchte die Szene, die per definitionem aus ungewisser, dubioser oder vager Quelle stammen.<sup>21</sup> Wallenstein selbst betritt im ersten Teil der Trilogie nicht die Bühne. Stattdessen wird über ihn geredet, wobei sich zeigt, wie stark er bereits zu Lebzeiten Objekt von Legendenbildung ist. Wallensteins Macht basiert sogar ganz wesentlich auf diesen von Gerüchten durchwirkten Legenden, um schließlich durch Gerüchte zu Fall gebracht zu werden. Denn Wallenstein, des »Lagers Abgott« (*Pro*, 95) und »Kaiser« (*P*, I/3, 294), hängt von der »gute[n] Meynung« (*T*, I/3, 87) des Heeres ab, da er keinen anderen Rückhalt für seine absoluten Machtansprüche hat.

Wallensteins Macht beruht nicht auf der Tradition, sondern, wie schon verschiedentlich beobachtet worden ist, auf dem Charisma. Mit Max Weber verstanden, ist die Machtbasis der charismatischen Herrschaft nicht das Gesetz, sondern das Charisma als Qualität der Herrscherpersönlichkeit, die nur kraft der »Anerkennung durch die Beherrschten«<sup>22</sup> gilt. Die »Meinung der Menge«<sup>23</sup> trägt den charismatischen Herrscher. In der *Wallenstein*-Trilogie demonstriert Schiller, dass nicht nur die Gültigkeit des Charismas von der Meinung der Menge abhängt, sondern diese auch Grund des Charismas ist, das sie qua Erzählungen generiert. Dies zeigt sich insbesondere in *Wallensteins Lager*, in dem Wallenstein nur als phantomatisches »Schattenbild« (*Pro*, 114), als Objekt von Gerüchten, in der Rede der Soldaten gegenwärtig ist.<sup>24</sup> Wallensteins Lager wird

als Umschlagplatz von Nachrichten und Gerüchten dargestellt. Die Gerüchte, die im Lager kursieren, lassen sich dabei in Gerüchte mit primärer Informationsfunktion und in narrative Gerüchte differenzieren, um eine Unterscheidung des Kommunikationswissenschaftlers und Gerüchtforschers Edmund Lauf zu bemühen.<sup>25</sup> Die Gerüchte mit Informationsfunktion kreisen um das Verhältnis Wallensteins zum Wiener Hof und zum Kaiser; es werden Beobachtungen und Indizien ausgetauscht, die als Anzeichen auf einen »Complot« (L, 814) gegen Wallenstein und sein Heer gedeutet werden. Bei den narrativen Gerüchten handelt es sich um legendenhafte Erzählungen über Wallensteins Person. Diese legendenhaften Erzählungen laden Wallensteins Erfolg magisch auf und begründen auf diese Weise sein Charisma. So heißt es von einem der Soldaten:

»[...] unter des Friedländers Kriegspanieren  
Da bin ich gewiß zu victorisiren.  
Er bannet das Glück, es muß ihm stehen.  
Wer unter seinem Zeichen thut fechten,  
Der steht unter besondern Mächten.  
Denn das weiß ja die ganze Welt,  
Dass der Friedländer einen Teufel  
Aus der Hölle im Solde hält.« (L, 347-354)

Um Wallensteins vermeintliche Unverwundbarkeit in der Schlacht ranken sich die unterschiedlichsten Gerüchte: Einer schiebt es auf eine »höllische Salbe« (L, 363), ein zweiter auf ein »Koller von Elendshaut« (L, 365), ein dritter schließlich auf eine »Salbe von Hexenkraut« (L, 367). Wallenstein wird aber nicht nur eine übermenschliche Kraft zugeschrieben wird, sondern er gilt den Soldaten als nachahmenswert. Hierdurch erhalten die Geschichten über seine Person einen spezifischen Legendencharakter, denn das »imitabile«<sup>26</sup> gilt als wesentliches Kennzeichen der Legendenform. Zu solcher »imitatio« halten die Geschichten über Wallensteins Aufstieg vom »schlichte[n] Edelmann« (L, 451) zum zweitmächtigsten Mann im Reich an. Als Erzählform kommt die Legende Gerüchten entgegen; sie bietet narrativen Gerüchten einen geeigneten Rahmen, insofern die Legende zu den Erzählformen gehört, die einen historischen Wahrheitsanspruch erheben und dabei Fakt und Fiktion mischen.

Das Lager erzählt aber nicht nur Wallensteins Legende, sondern prozessiert Nachrichten und Gerüchte über jüngste Ereignisse des Krieges und die militärische Situation. Dabei mischen sich Nachrichten mit Gerüchten, bestätigte mit unbestätigten Informationen. Denn es ist nicht so (wie zum Beispiel Edmund Lauf annimmt), dass Gerüchte erst dann Informationsfunktion übernehmen, wenn offizielle Nachrichten ausfallen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Gerüchte und Nachrichten einander nähren,<sup>27</sup> indem Nachrichten Vorlagen für

Gerüchte liefern und vice versa. Dieses parasitäre Verhältnis zwischen Nachrichten und Gerüchten lässt sich auch in Wallensteins Lager beobachten: An Nachrichten schließen Gerüchte an. Insbesondere die Nachricht, dass ein Teil des Wallenstein'schen Regiments ausgeliehen werden soll, um den spanischen Infanten in die Niederlande zu begleiten (vgl. *L.*, 691ff.), lässt die Gerüchte im Lager ins Kraut schießen. Man meint, das Heer solle geschwächt werden. Die Gerüchte kulminieren in dem Verdacht, dass »eine Verschwörung, ein Complot« (*L.*, 814) gegen den gesamten Kriegsstand und insbesondere gegen Wallenstein vorgehe, dessen Absetzung drohe.

In *Wallensteins Lager* zeichnet sich die Dialektik von Öffentlichkeit und Geheimnis zu Zeiten des Absolutismus ab, die in eine revolutionär aufgeladene Situation mündet. Gerüchte wuchern »in sozialen Systemen, die sich durch einen hohen Grad der Geheimhaltung des Spezial- und Herrschaftswissens durch die Eliten auszeichnen.«<sup>28</sup> Solche Systeme begünstigen, dass vermeintliche Indizien oder Teilinformationen interpretiert und in einen hypothetischen Sinnzusammenhang gestellt werden.<sup>29</sup> So bringt allein schon die Beobachtung der »wahrnehmbaren ›Oberfläche‹ absolutistischer Geheimpolitik«<sup>30</sup> in der Öffentlichkeit Gerüchte hervor, insofern sie zu spekulativen Deutungen Anlass gibt. Dies lässt sich auch in *Wallensteins Lager* bemerken. Bereits in der zweiten Szene wird die Beobachtung, dass die Generäle und Kommandanten zusammengerufen worden seien, ein »Gemunkel« (*L.*, 70) und »Geschicke« (ebd.) herrsche und der kaiserliche Gesandte Questenberg im Lager eingetroffen sei, als Zeichen für politische Machenschaften interpretiert: »Das hat was zu bedeuten, ich wette.« (*L.*, 74) Noch bevor die Nachricht die Runde macht, dass Truppenteile entliehen werden sollen, meint man schon, es werde »Jagd« (*L.*, 76) auf Wallenstein gemacht, der gestürzt werden solle, da er zu hoch gestiegen sei.

In »sozialen Systemen mit hoher Geheimhaltungsfrequenz« geraten Gerüchte verstärkt dann in Umlauf, wenn angenommen wird, »daß relevante Informationen aus Gründen zurückgehalten werden, die nicht dem allgemeinen Wohl dienen.«<sup>31</sup> Daher greifen Gerüchte in Kriegen, Katastrophen oder Krisen des Systems besonders um sich und können zu Keimzellen des Aufruhrs werden.<sup>32</sup> Eine Tendenz zum Aufruhr hat bereits Francis Bacon in der Gerüchtekommunikation erkannt: er beschreibt sie als »Vorläufer kommender Aufstände«<sup>33</sup> und erklärt sie zur Redeform des stets aufrührerisch gesonnenen »gemeinen Volkes.«<sup>34</sup> *Wallensteins Lager* zeigt nun, wie die absolutistische Geheimpolitik von der »plebejische[n] Öffentlichkeit« rezipiert wird und wie diese in der letzten Szene in eine geradezu »revolutionäre Öffentlichkeit« übergeht.<sup>35</sup>

Folgt man Peter-Uwe Hohendahl, dann steht im Brennpunkt der revolutionären Öffentlichkeit, wie sie sich in Frankreich nach 1789 ausbildet, die Konstituierung einer neuen kollektiven Identität.<sup>36</sup> Eine neue Identität, jenseits der überkommenen Ständegesellschaft, beschwören auch die Soldaten in *Wallen-*

*steins Lager*. Das Heer besteht aus zersprengten Individuen, die aus allen alten Bindungen des Standes, der Herkunft und der Familie losgelöst sind und sich nur durch Wallenstein zusammengehalten sehen (vgl. *L*, 780–783; 805–807). Sie erklären in einem »Pro memoria«, geschlossen bei Wallenstein bleiben und sich als Heer nicht aufspalten lassen zu wollen. Allein im Krieg sei individuelle Freiheit möglich, so meinen die Soldaten:

»Aus der Welt die Freyheit verschwunden ist,  
Man sieht nur Herrn und Knechte;  
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
Bey dem feigen Menschengeschlechte.  
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,  
Der Soldat allein, ist der freye Mann.« (*L*, 1060–1065)

Der emanzipatorische Anspruch auf Selbstbestimmung jenseits von Herrschaft und Knechtschaft erscheint bei den Soldaten als »zwanghaft destruktives Freiheitspathos«. <sup>37</sup> Das im Chor gesungene »Reiterlied« ist Ausdruck einer Vergemeinschaftung im Zeichen negativer Freiheit, die als Rückfall in einen »bedrohlichen Naturzustand« <sup>38</sup> dargestellt wird. Bei allem Anspruch auf Selbstbestimmung bleiben die Soldaten doch auf eine Autorität, nämlich Wallenstein, ausgerichtet, von dem sie sich alle Freiheiten (des Glaubens, der Rede, der Meinung) und finanzielle Mittel versprechen und dessen Befehl sie sich im Gegenzug absolut unterwerfen (vgl. *L*, 317f.; 340). Indem das *Lager* mit einer revolutionär aufgeladenen Situation endet, stellt sich perspektivisch für die beiden folgenden Teile der Trilogie die Frage, wer die revolutionären Energien zu beherrschen vermag: die traditionelle Herrschaft oder Wallenstein, der von den Massen als »großer Mann«, als »Massenführer« vorgestellt wird. Dieser »große Mann« wird in der Imagination der politischen Herrschaft im 19. Jahrhundert einen festen Platz haben; als sein historisches Urbild erscheint dabei Napoleon. <sup>39</sup>

Wallenstein ist dieser große Mann noch nicht; dafür ist er noch viel zu stark dem frühneuzeitlichen Modell des »politicus« verhaftet. <sup>40</sup> In der Tat kann man in Wallenstein einen »zu früh Gekommenen« <sup>41</sup> sehen; dies aber nicht deshalb, weil er nicht mit dem Idealbild übereinstimmt, das Max Piccolomini von ihm entwirft, wie Steinhagen meint, sondern weil er nicht dem Bild entspricht, das die Massen von ihm haben. Wallenstein hat kein utopisches Potential, sondern zeigt die realpolitischen Möglichkeiten auf, wie die Freiheit verfehlt werden kann. Denn weder sind die Soldaten unter Wallenstein wirklich frei, noch ist es dieser, wenn sein »Dasein nur durch verschiedene Schattenbilder gebildet [wird]« <sup>42</sup>, die das Lager von ihm projiziert.

Im zweiten Teil der Trilogie, *Die Piccolomini*, wechselt die Szenerie zum Rathaus in Pilsen, der Sphäre des »politicus« im frühneuzeitlichen Sinne, in dem

Politik die Behauptung des Einzelnen in Konkurrenzsituationen meinte. Dabei galt es »als wichtigste Fähigkeit des Politicus, die möglicherweise bedrohlichen Absichten anderer zu durchschauen, die eigenen hingegen zu verbergen, um anderen keine Angriffspunkte zu bieten.«<sup>43</sup> Da die wahren Absichten möglichst lange verborgen gehalten werden, entstehen Mutmaßungen und Verdächtigungen. Man versucht, an Informationen über einander heranzukommen, und ist dabei gerade auch auf die unsicheren Informationen, die Gerüchte, angewiesen, die sich durch wechselseitiges Beobachten, Belauschen und Interpretieren von vermeintlichen Indizien bilden.

Auch Wallenstein und seine Gegner versuchen, Informationen übereinander zu gewinnen und leihen dabei Gerüchten ihr Ohr. Octavio hat Wallenstein mit seinen Horchern umgeben (vgl. *P*, I/3, 342), und auch Wallenstein hat seine Zuträger, die ihn über die Pläne des Wiener Hofes brieflich unterrichten (vgl. *P*, II/5, 796–805). Als seine Frau im Lager eintrifft, versucht er sogleich in Erfahrung zu bringen, wie man am Wiener Hof ihm gegenüber gesonnen ist (vgl. *P*, II/2). Die Herzogin berichtet ihm schließlich auch von den Gerüchten, von dem, »[w]as man am Hofe leise flüstert, sich / Im Lande laut erzählt« (*P*, II/2, 688f.). Der Beichtvater des österreichischen Königs, Pater Lamormain, habe ihr mit einigen »Winkeln« zu verstehen gegeben, »[m]an zeihe« Wallenstein »verwegener Ueberschreitung / Der anvertrauten Vollmacht« (*P*, II/2, 691f.). »Man spreche, sagt er [d.i. Lamormain] [...] [v]on einer zweyten [...] [s]lehimpflichern [...] [A]bsetzung.« (*P*, II/2, 699f.) So sehr Wallenstein sich bemüht, Kenntnis über die Absichten der anderen zu erlangen, so sehr versucht er, seine eigenen Absichten verborgen zu halten. Dabei geht Wallensteins »Spiel« (*P*, II/6, 871) aber über dasjenige des »politicus« hinaus, insofern er auch seinen Freunden und nicht zuletzt sich selbst ein Rätsel bleibt. Das Drängen Terzkys, zu handeln, weist er mit den Worten zurück: »Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen; / Ob ich sie wirklich brauchen werde, davon, denk' ich, / Weißt du nicht mehr zu sagen, als ein andre« (*P*, II/6, 868–870 [Hervorhebung im Original]). Keiner kennt Wallensteins wirkliche Handlungsabsichten, auch er selbst nicht, wie aus dieser Replik hervorgeht. Mit dieser Intransparenz des Subjekts für sich selbst hat eine genuin moderne Vorstellung in Schillers Figurenkonzeption Einzug gefunden.

Das Rätsel um Wallensteins Handlungsabsichten begünstigt nicht nur Gerüchte, sondern führt auch dazu, dass der Verdacht, dass Wallenstein einen Verrat plant, eben nur ein Verdacht ist, für den es an »unwidersprechlich[en]« (*P*, V/1, 2539) Zeugnissen fehlt. Selbst als Wallensteins Unterhändler Sesina auf dem Weg zu den Schweden abgefangen wird, ist die Lage noch nicht eindeutig. »[f]leht's an Beweisen« (*T*, I/7, 498) für den vermeintlichen Verrat, da sich keine von Wallenstein selbst unterzeichneten Papiere bei Sesina finden. Denn Wallenstein gibt nichts Schriftliches von sich (vgl. *P*, II/6, 854). Noch im 4. Akt von *Wallenstein's Tod* meldet sich in der Wortwahl von Wallensteins verbittertem

Gegner Buttler eine letzte Unsicherheit ob der Faktizität von Wallensteins Verrat an. Buttler spricht von einem »Gerücht« (T, IV/2, 2473), als er dem Kommandanten von Eger berichtet, warum die Truppen von Wallenstein abgefallen sind: »Es hat der Fürst dem Feinde die Armee / Verkauft, ihm Prag und Eger öffnen wollen. / Verlassen haben ihn auf dies Gerücht / Die Regimenter alle« (T, IV/2, 2471–2474).

Wallenstein fühlt sich seiner Machtbasis, des Heers, zu sicher, als er am Anfang von *Wallenstein's Tod* meint: »Das Heer ist meine Sicherheit. Das Heer / Verläßt mich nicht.« (T, I/3, 77f.) Sein Getreuer Illo sieht weiter, als er mahnt, dass Wallensteins Kritiker das Fundament seiner Macht, die »gute Meynung« (T, I/3, 87) des Heers, untergraben, wenn er zu lange zaudere. In dem von Illo angezeigten Informationskrieg unterliegt Wallenstein. »Wir wissen gnug.« (T, I/1, 4), so Wallenstein in seiner ersten Äußerung in *Wallenstein's Tod* zu seinem Astrologen Seni. Wallenstein verkennt die Situation tragisch, denn mit Aufgreifen seines Unterhändlers gerät er in einen Informationsrückstand, der *Wallenstein's Tod* durchzieht.<sup>44</sup> So wird ein zweites Mal einer seiner Boten abgefangen, der die Kunde von dem Abfall der Regimenter und seiner Ächtung im Pilsener Lager ausbreitet, bevor er selbst davon Nachricht erhält (vgl. T, III/10).

In dem Informationskrieg in *Wallenstein's Tod* ist es entscheidend, zu erkennen, wann der Zeitpunkt gekommen ist, Informationen möglichst schnell in der Masse zu verbreiten und glaubhaft zu machen. Bereits in der *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs* hat Schiller Wallensteins Ende als Resultat eines Informationskrieges dargestellt, in dem Wallenstein unterliegt, da er mit der Geschwindigkeit der kaiserlichen Informationsvermittlung nicht mithalten kann. Im Unterschied zur historischen Abhandlung weist Schiller in der Dramen-Trilogie der Informationsverarbeitung nicht nur eine Ausschlag gebende Rolle für Wallensteins Niederlage zu, sondern akzentuiert sie in Gestalt der »öffentlichen Meinung« als Grundlage seiner Macht. Ende des 18. Jahrhunderts wird die »öffentliche Meinung« auch in Deutschland als soziale Macht sowie bisher unbekannte Quelle von Legitimität bewusst. Dabei bleibt lange umstritten, ob sie als Ergebnis rationaler Meinungsbildung aufzufassen sei oder als massenpsychologisches Phänomen.<sup>45</sup> Im *Wallenstein* wird die öffentliche Meinung nun von der Frage nach ihrem Verhältnis zur Wahrheit losgelöst. In Schillers Trilogie bestimmt nicht die Wahrheit, sondern Meinungen über Wallenstein dessen politisches Schicksal. Wallenstein hängt von der öffentlichen Meinung ab, die selbst Objekt von Machtkalkülen ist. In Schillers Stück wird »öffentliche Meinung« im Rahmen einer Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft zu denken gegeben, in der sich die behauptete Freiheit der Soldaten ebenso wie Wallensteins als scheinbar erweist. Daher bleibt der Wunsch nach einer »Theodicee«<sup>46</sup> unerfüllt: Statt einen Fortschritt zur Freiheit erahnen zu lassen, zeichnet sich ab, dass sich in der Geschichte allein die Abhängigkeitsverhältnisse verändern.

Anmerkungen

---

- 1 Gerüchte und Nachrichten haben beide Informationswert, mit dem Unterschied, dass erstere keiner »Wahrheitsüberprüfung« unterzogen wurden (vgl. Kay Kirchmann, *Das Gerücht und die Medien. Medientheoretische Annäherungen an einen Sondertypus der informellen Kommunikation*, in: Manfred Braun, Vincent Kaufmann, Werner Wunderlich (Hg.), *Medium Gerücht. Studien zu Theorie und Praxis einer kollektiven Kommunikationsform*, Bern-Stuttgart-Wien 2004, 67–82, hier 74).
- 2 Die *Wallenstein*-Trilogie wird nach dem Erstdruck der Buchausgabe von 1800 auf der Grundlage der Schiller-Nationalausgabe zitiert (Friedrich Schiller, *Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht*, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 8/2, hg. von Norbert Oellers, Weimar 2010). Der Textnachweis erfolgt in Klammern im Fließtext unter Angabe von Akt/Szene und Vers. Es werden die Siglen *Pro* für den Prolog zu *Wallensteins Lager*, *L* für *Wallensteins Lager*, *P* für *Die Piccolomini* und *T* für *Wallenstein's Tod* verwendet.
- 3 Alfons Glück, *Schillers »Wallenstein«*, München 1976, 181 (Hervorhebung im Original).
- 4 Vgl. Eckart Pankoke, *Masse*, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer (Hg.), *Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, Basel 1980, 828–832; vgl. ebenfalls den gut informierten begriffsgeschichtlichen Überblick zu »Masse« in politisch-sozialer Bedeutung bei Annette Graczyk, *Die Masse als Erzählproblem. Unter besonderer Berücksichtigung von Carl Sternheims »Europa« und Franz Jungs »Proletarier«*, Tübingen 1993, 5–32.
- 5 Michael Gamper, *Masse lesen. Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765–1930*, München 2007, 98. Gamper bezieht sich in seinen instruktiven, aber relativ kurzen Bemerkungen zu *Wallenstein* nur auf *Wallensteins Lager* und geht auf das Thema Masse und Information nicht weiter ein.
- 6 Ebd., 99.
- 7 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Paderborn o.J., 243.
- 8 Vgl. zu Wallenstein als charismatischem Herrschertypus: Peter Philipp Riedl, *Legitimität und Charisma in Zeiten des Krieges. Überlegungen zu Schillers »Wallenstein«-Trilogie*, in: ders. (Hg.), *Schiller neu denken. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Kunstgeschichte*, Regensburg 2006, 91–109.
- 9 Friedrich Schiller, *Briefe II*, hg. von Norbert Oellers, in: ders., *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, hg. von Otto Dann u.a., Bd. 12, Frankfurt/Main 2002, 245 (Brief an Gottfried Körner vom 28.11.1796).
- 10 Vgl. auch *Pro*, V, 117f.
- 11 An erster Stelle nennt Schiller im bereits zitierten Brief an Körner vom 28.11.1796 die »Stimmung der Armees« als Grund für Wallensteins Fall, an zweiter den Hof und erst an letzter Stelle den Kaiser (Schiller, *Briefe II*, 246).
- 12 Dass Schiller indirekt auf die Französische Revolution Bezug nimmt, ist von verschiedener Seite hervorgehoben worden. So schreibt Dieter Borchmeyer pointiert: »Historisch ist Schillers *Wallenstein* weit stärker durch diesen Gegenwartsbezug als durch die Darstellung eines Stoffes aus der Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs« (Dieter Borchmeyer, *Macht und Melancholie. Schillers Wallenstein*, Frankfurt/Main 1988, 157). Vgl. zur Bedeutung der Französischen Revolution für das *Wallenstein*-Drama auch: Helmut Koopmann, *Freiheitssonne und Revolutionsgewitter. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840*, Tübingen 1989, 13–57; Jens-F. Dwars, *Dichtung im Epochenumbruch. Schillers »Wallenstein« im*

- Wandel von Alltag und Öffentlichkeit*, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 35/1991, 150–179; Harald Steinhagen, *Schillers »Wallenstein« und die Französische Revolution*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, Jg. 109 (1990), 77–98.
- 13 Friedrich Schiller, *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs*, in: ders., *Nationalausgabe*, Bd. 18, hg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1976, 69. Im Folgenden werden bei Zitaten aus diesem Text die Seiten in Klammern im Fließtext nachgewiesen.
  - 14 Ahasver Fritsch, *Diskurs über den heutigen Gebrauch und Missbrauch der »Neuen Nachrichten«, die man »Neue Zeitunge« nennt*, Jena 1676, in: Karl Kurth (Hg.), *Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung. Die Urteile des Christophorus Besoldus (1629). Ahasver Fritsch (1676). Christian Weise (1676) und Tobias Peucer (1690) über den Gebrauch und Mißbrauch der Nachrichten*, Brunn–München–Wien 1944, 33–44, hier 38. Vgl. zum Zeitungsdiskurs im Zeichen der »Fama« auch: Hedwig Pompe, *Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen dem 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert*, Berlin–Boston 2012 (vgl. zur Einschätzung von Fritsch, ebd., 62).
  - 15 Im Hinblick auf die strukturellen Defizite in der Medienbeherrschung Wallensteins muss nicht nur an die Bedeutung der Post gedacht werden, sondern auch an die neuen Druckmedien. Im Unterschied zur historischen Abhandlung fehlen allerdings solche Hinweise im Drama, das auf die Briefkommunikation setzt. Vgl. zur Rolle der Post im *Wallenstein*: Tobias Nanz, *Grenzverkehr. Eine Mediengeschichte der Diplomatie*, Zürich–Berlin 2010, besonders 137–141.
  - 16 In seinem Stellenkommentar schreibt Otto Dann, dass Schiller hier »[a]lls Autor seiner bisherigen Geschichtsdarstellung [...] unglaubwürdig [wird]« (Otto Dann, *Stellenkommentar*, in: Friedrich Schiller, *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, Bd. 7, hg. von Otto Dann, Frankfurt/Main 2002, 915).
  - 17 Vgl. hierzu: Otto Dann, *Schiller, der Historiker und die Quellen*, in: Otto Dann, Norbert Oellers, Ernst Osterkamp (Hg.), *Schiller als Historiker*, Stuttgart–Weimar 1995, 109–126, hier 116f.
  - 18 Theodor Schieder, *Schiller als Historiker*, in: *Historische Zeitschrift*, 190 (1960), 31–54, hier 53.
  - 19 Auf den Wert der »ersten Quellen« referiert Schiller bereits in seiner Vorrede zur *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* (in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 17, hg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1970, 9 [Hervorhebung im Original]). Vgl. hierzu auch: Dann, *Schiller, der Historiker und die Quellen*, 118.
  - 20 Vgl. ebd., 115f.
  - 21 Vgl. Kirchmann, *Das Gerücht und die Medien*, 74.
  - 22 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 243.
  - 23 Ebd.
  - 24 Vgl. zu Wallenstein als »Schattenbild« im Lager auch: Atsuko Aoki, *Die Abwesenheit des Protagonisten und sein Schattenbild in »Wallensteins Lager« von Friedrich Schiller*, in: *Convivium*, 2010, 197–211.
  - 25 Vgl. Edmund Lauf, *Gerücht und Klatsch. Die Diffusion der abgerissenen Hand*, Berlin 1990, 23.
  - 26 André Jolles, *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, Tübingen 2006, 36.
  - 27 Vgl. Irmela Schneider, *Das »Quasi-Zuhause« des Gerüchts. Zur Theorie des Nachrichtenwerts im 20. Jahrhundert*, in: Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe, Brigitte Weingart (Hg.), *Die Kommunikation der Gerüchte*, Göttingen 2008, 166–190, hier 167.

- 28 Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit*, Göttingen 1994, 136.
- 29 Vgl. ebd.
- 30 Ebd., 137.
- 31 Ebd., 136.
- 32 Vgl. hierzu auch: Andreas Würgler, *Fama und Rumor. Gerücht, Aufruhr und Presse im Ancien Régime*, in: *Werkstatt Geschichte*, 15 (1996), 20–32.
- 33 Francis Bacon, *Über Aufstände und öffentliche Unruhen*, in: ders., *Essays oder praktische und moralische Ratschläge*. Übersetzt von Elisabeth Schücking, Stuttgart 2005, 44–53, hier 45.
- 34 Vgl. auch Francis Bacon, *Weisheit der Alten*, hg. von Philipp Rippel, Frankfurt/Main 1990, 32f.
- 35 Vgl. zu dem Übergang von »traditionellen Formen plebejischer Öffentlichkeit« in die »neue revolutionäre Öffentlichkeit« im Zuge der Französischen Revolution: Peter Uwe Hohendahl, *Die Entstehung der modernen Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Publikums*, in: ders. (Hg.), *Öffentlichkeit - Geschichte eines kritischen Begriffs*, Stuttgart-Weimar 2000, 8–37, hier 31.
- 36 Vgl. ebd., 33.
- 37 Dwars, *Dichtung im Epochenbruch*, 155.
- 38 Borchmeyer, *Macht und Melancholie*, 183.
- 39 Vgl. Michael Gamper, *Mittelmaß und Charisma. Zur Poetologie des »großen Mannes« als Massenführer*, in: Andrea Jäger, Gerd Antos, Malcolm H. Dunn (Hg.), *Masse Mensch. Das »Wir« - sprachlich behauptet, ästhetisch inszeniert*, Halle 2006, 54–66.
- 40 Der Typus des »politicus« findet sich auch in anderen Dramen Schillers wieder, so in der *Verschwörung des Fiesko zu Genua* (vgl. Daniel Fulda, *Tradition und Transformation des frühneuzeitlichen Politikverständnisses in der »Verschwörung des Fiesko zu Genua«*, in: Bernd Rill (Hg.), *Zum Schillerjahr 2009 - Schillers politische Dimension*, München 2009, 25–33).
- 41 Steinhagen, *Schillers »Wallenstein« und die Französische Revolution*, 94.
- 42 Aoki, *Die Abwesenheit des Protagonisten und sein Schattenbild in »Wallensteins Lager«*, 207f.
- 43 Fulda, *Tradition und Transformation des frühneuzeitlichen Politikverständnisses*, 27.
- 44 Auch wenn Octavio und Wallenstein beide am frühen Morgen von dem Vorfall erfahren und damit Zeichen für eine Gleichzeitigkeit der Handlung gegeben werden (vgl. Glück, *Schillers Wallenstein*, 179), so erhält Wallenstein doch bezeichnender Weise erst Kunde davon, als Terzky und Illo schon Bescheid wissen. Die Nachricht dringt also nicht als erstes zu Wallenstein. Auf diese Weise wird schon signalisiert, dass Wallenstein allmählich in Rückstand gerät (vgl. *T*, I/2, 40–42: »TERZKY (*tritt ein*): Vernahmst Du's schon? Er ist gefangen, ist / Vom Gallas schon dem Kaiser ausgeliefert? WALLENSTEIN (*zu Terzky*): Wer ist gefangen? Wer ist ausgeliefert?«; vgl. auch *T*, I/3, 54, wo deutlich wird, dass auch Illo schon Bescheid weiß).
- 45 Vgl. Lucian Hölscher, *Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1979, 111f.
- 46 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Ueber Wallenstein*, in: ders., *Sämtliche Werke*. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden, hg. von Hermann Glockner, Bd. 20, Stuttgart 1958, 456–458, hier 456.